

Gerhard Habarta

KunstHerz

Von den vergeblichen
Versuchen zu fliegen

◇ Erinnerungen ◇



edition *fantart*

HADARTA:

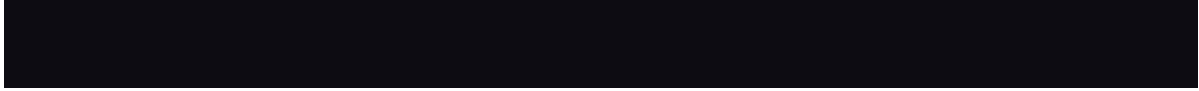
ÖSTERREICH IM LABYRINTH
SEINER EMPFINDUNGEN WANDELND

Beschriftung von Paul Flora eines Pakets mit Grafiken, die als Lebensmotto gelten kann

Motto

DAS IST DAS SCHRECKLICHE AN DIESER ARBEIT

Man
darf allen glauben,
nur
seiner eigenen
Erinnerung
nicht.



INHALT

Rückspiegel

Aus dem Leben eines Taugenichts

Zeiten der Initiation

Menschwerdung - Die Lebensschule

Ich beschloss kein Politiker zu werden

Gewerkschaft und Affenhaut - Junge Sammler

Fotografie ist keine Kunst

Die mit dem scharfen Blick

Man kann nicht immer Jugendlicher sein

Kunst im Keller - Die Junge Generation

Unfreiwillige Abschied in eine neue Welt - euro art

Lichtdruck - Meine Amour Fou

Der Schreiber und sein Blattmacher - Solidarität

Die Bawag-Fondation

Ein ganz anderes Leben - Orangerie

Mein Himmel ist die Zeichnung

Meine Hälften des Universums - Die Phantasten

Das Universum Ist ganz schön abstrakt

Außen vorbei und drum herum - Art Brut

Noch eine Hälfte des Universums - Die Realisten

Das eigene Universum - Dali

Groß, schwer, weltberühmt

Europa ist in Wiener Neustadt

Wohnen in Wien

In der Erinnerung geht man zurück

Begegnungen von Glücklichmachern – Palais Palffy
PhantastenMuseum Wien

Der Papierflieger

Wer bin ich? Was bin ich?

Bücher sind auch nur so etwas wie Ausstellungen

Parallelfug – Annemaries artfoulard & Mundart

Sammler & Händler

Der „Professor“ ~ Ernst Fuchs

Ich lebe noch, um zu sehen, wie es weitergeht

KLARSTELLUNG

Ich vermute, dass niemand zur Welt kommt und sich für Kunst interessiert.

Es interessiert sich zuerst dafür, dass es als Sperma sein Ziel erreicht, nicht abgedrängt wird und dass es die entsprechenden Umweltbedingungen hat, um entweder ♀ oder ♂ oder ♀ zu werden.

Es interessiert sich, wie die Umgebung auf sein Babygeschrei reagiert, wie es gestillt und gewickelt wird. Dass es umsorgt wird und dass sein Personal wach wird nachts, wenn es danach kräht. Es interessiert sich nicht für Soziologie, Medizin, Ernährungswissenschaften, Mathematik, Philosophie, Theologie oder Kunst.

Das kommt im Laufe der Zeit. Wenn man Glück hat, auch das Interesse für Kunst. Und es kann zur Herzenssache, zur Liebe, zum Vergnügen werden.

Zum Lebensinhalt



RÜCKSPIEGEL

Um mit der jugendlichen Begegnung mit der Kunst zu beginnen: Wie kommt man als 15jähriger zur großen Kunst?

Die Frage müsste anders lauten: wie kommt man als 15jähriger an Mädchen?

Da meine natürliche Begabung in der Bewegungsarmut liegt, waren auch die Tanzschulen – der ‚Schwung‘ – kein Ort der Begegnung. Obwohl ich meine spätere Frau im reifen Alter von 19 bei einer Tanzveranstaltung kennen lernte, an der ich als interessierter Sitztänzer teilnahm. Discos gab es zu meiner großen Zufriedenheit noch keine. Ins Kino ging man sowieso zu zweit, also keine Gelegenheit zum Aufriss.

Da entdeckte ich sehr rasch das Museum für mich als Quelle sinnlicher Freuden. Ein kultivierter Platz von angenehmem imperialem Ambiente, im Winter warm temperiert, im Sommer kühl, der Eintritt außerordentlich günstig und man war relativ alleine. Relativ allein bedeutet, es waren genauso viele ausländische Besucherinnen da, die notwendig sind, um eine sinnvolle Auswahl zu treffen. Und da es noch keine elektronische Überwachung gab, war man auch unbeobachtet, abgesehen von schläfrigen Aufsehern.

Die für mein Interesse relevanten Besucher waren weiblich: amerikanische College Girls. Im Gegensatz zu den Wienern, deren Fernweh bis Caorle reichte, wurden sie in feiner englischer Tradition auf Europareise geschickt, um die Kultur am Entstehungsort kennen zu lernen. So reisten sie nach Paris, London, Rom bis Wien, um dann nach Venedig weiter zu fahren.

Und in Wien stand das Kunsthistorische Museum auf ihrer Checkliste. Ein wunderbarer Kontakthof. Die jungen Damen

waren nicht nur kulturell interessiert, sondern auch sehr locker. Man kam mit Ihnen leicht ins Gespräch, vor allem, wenn man ein wenig Englisch als Umgangssprache beherrschte. Sie waren kontaktfreudig und hatten auch noch den Vorzug, als Mädchen im Café selbst zu bezahlen. Ein höchst angenehmer Unterschied zu Wienerinnen, deren Erziehung verlangte, eingeladen zu werden.



Bei vielen „wows“ und „great“ konnte man sie beeindrucken mit den Bauleistungen des 19. Jahrhunderts und den Gemälden der vorangegangenen Jahrhunderte. Ganz zufällig fand man den Zugang zu deren intimeren Interessen, wenn man über die ‚Madonna mit der Birnenschnitte‘ von Dürer („lovely“) und die Breughels („how lovely“) zur Venus von Caracci oder dem ‚Pelzchen‘ von Rubens fand. Neben dem prächtigen Mannsbild des ‚Theseus‘ von Canova im Stiegenaufgang galt es zu bestehen, aber auch der half vom Kunstkontakt zum mehr menschlichen Kontakt zu finden.

Einer der Vorzüge dieser Begegnungen war, dass sie zeitlich begrenzt waren. Man wusste, die Damen würden sich nach zwei oder drei Tagen zu den Kanälen von Venedig oder den Ruinen von Rom begeben.

Die Mädchen sind vergessen, aber der sinnliche Zauber der Bilder ist geblieben.

AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS

Diese eher biologische Infusion von ‚Kunst ins Herz‘ erfolgte am Ende meiner so genannten frühsexuellen Sturm- und Drangzeit. Sehr stürmisch war ich nie und der Drang war irgendwie Erfolg orientiert. Manche in der jetzigen Zeit der Political Correctness finden, mein Einstieg ins Sozialleben begann zu früh und mit altersmäßig unpassenden Partnerinnen - heute wäre es ein Fall für das Gericht - aber ich weiß, es



14jährig, als Volontär in Hübners Kursalon



1950 sammelte ich prähistorische Feuersteine in der Gudenushöhle, NÖ. Das Sammeln und das Interesse an behauenen Steinen blieb mir.

Falls es irgendwen interessiert: Ich kam im September nach dem Kriegsende in die Schule. Ich hatte als 6jähriger gegenüber den Lehrern einen bedeutenden Vorteil. Es waren alte Männer, die noch das Nazi-Lehrbuch im Kopf und die Verordnungen der alliierten Befreier vor Augen hatten. Sie waren so sehr irritiert und verunsichert, dass man als

einigermaßen aufgewecktes Kind einen ungeheuren Startvorteil hatte. Ich wuchs außerhäusig auf und erhielt meine Bildung außerschulisch.

Ich wohnte an der Grenze von der französischen zur amerikanischen Besatzungszone. Das bedeutete, die Franzosen waren so arm wie wir und die Amerikaner hatten Dinge, die es bei uns nicht gab. Das Spannungsverhältnis entstand zwischen uns Kindern und den Eltern und weil die immer noch glaubten, die Russen seien Untermenschen und Amerikaner schlampige Soldaten, die undeutsche Swing Musik machten und einen offenen Uniformkragen hatten.

Russen kannte ich keine, aber die Amerikaner waren so nett, wie nicht einmal unsere Leut. Die waren freundlich zu uns Kindern. Wir bekamen Orangen über den Zaun der provisorischen Kaserne geworfen, dicke Cadburry Schokolade und Chewing Gum. Der Kaugummi war das Symbol eines verlotterten, entarteten Volkes überhaupt. Der wurde ins Klo geschmissen, die Schokolade wurde zwischen allen in der Familie aufgeteilt, wobei das größte Stück meine Mutter aufbewahrte, es tatsächlich aber gegen Zigaretten tauschte. Den Kaugummi warf mein Vater nur beim ersten Mal weg, alle weiteren und gleich die Orangen dazu, nutzte ich zum Tausch und für rares Bargeld. Ich war kein großer Schleichhändler, aber ich nehme an, der Jüngste in Ottakring.

Eine ganz besondere Währung waren Kohlen. Wenn die Amis mit Ihren Lastwagen voll Steinkohle fuhren, stand immer einer mit seiner MP oben auf dem fahrbaren Kohlenhaufen, um ihn gegen bewaffnete Räuberbanden zu verteidigen. Und da es keine solchen gab, warf er uns Kindern immer große Brocken herunter.

Das wiederum brachte die organisierten älteren Kinder auf die Idee, unsere Ernte zu plündern. Die „Paprika-Kisten-Bande“ (Gemeindebau) und die „Herz-Jesu-Bande (Kirche) versuchten es mit der Drohung der Kraft der Stärkeren. Ich

war in keiner Bande, aber konnte vermitteln, so dass gerecht geteilt wurde.

Ich war ein glückliches Nachkriegskind.



Mein CIA-Bibliothekar aus dem US Kinderklub Hr. Veith (Mitte) und dem Regisseur Wolfgang Lesovsky, Orangerie Palais Auersperg.

Mein Kontakt zu der amerikanischen Besatzungsmacht verstärkte sich, als ich ab meinem 7ten Lebensjahr in den Kinderclub des CIA in Wien kam. Die ‚Tanten‘ waren typisch für die Nachkriegszeit. Die Leiterin war die Frau eines hohen ehemaligen SS-Mannes und die andere, Tante Renate, die Frau eines Widerstandskämpfers, dem die Feldpolizei den rechten Arm abgeschossen hatte. Er war, den Verhältnissen entsprechend glücklich, da er danach nie mehr den Hitlergruß machen konnte. Unser Bibliothekar und Filmvorführer war Marcel Prawy, CIA Kulturoffizier. Während andere Kinder in der Schule den Schmalfilm ‚Landmaus und Stadtmaus‘ sahen, lernte ich Lena Horn in „Stormy Weather“ kennen und die bezaubernde Musical-Sängerin Olive Moorefield.





Ich lernte dort sehr viel.

Etwas Englisch, also Amerikanisch, das kein Englischlehrer verstand. Und ich hatte meine ersten Brieffreundschaften mit Kindern einer Hopi Familie von Pueblo-Indianern. Von diesen bekam ich eine rituelle entenschnabelige Katsina Holzpuppe geschickt. Mein erstes Sammlerstück, das „amerikanische Glumpert“, fand irgendwann den Weg ins Feuer. Ich vermisse es immer noch.

Die Bibliothek war reich bestückt mit amerikanischer Literatur von Disneybüchern bis zum Lexikon der amerikanischen Slangausdrücke. Dieses Buch half mir sehr bei Englischlehrern, die nur Englisch für Englischlehrer sprachen. Eine Ausnahme war der Englischlehrer Dr. Otto Zundritsch. Von den Schülern geschätzt, von den anderen Lehrern, die noch andere Zeiten erlebt hatten, missgeschätzt und den Eltern unverstanden. Er ging mit uns in den Park, auf die Straße und wir lernten Englisch, um damit zu sprechen. Er war ein Vollblutantikommunist. Als Josef Stalin am 5. März 1953 starb, schickte er mich mit dem Taxi in die Innenstadt zum KURIER-Eck beim Hotel Sacher, um die Sonderausgabe der Zeitung mit der Nachricht vom Tod des Diktators zu holen.

Es war dies meine erste Taxifahrt. Und ich fand, das ist das mir gemäße Transportmittel.



Annemarie, meine Frau für 60 Jahre, mit Cornelia Froboess, die nie erfuhr, dass ich sie heiraten wollte

Es gab Schallplatten mit Square Dance, Country & Western-Music und Jazz. Wir hatten da auch Musiker, die uns vorspielten und eine kleine Sängerin. 1951 war ich gerade 12 und unentschlossen, wen ich heiraten werde. Als ich mit meiner Tante diese Zukunftsfrage besprach, wer vorzuziehen sei, die Conny Froboess oder das Doppelte Lottchen Isa und/oder Jutta Günther, zeigte sie mir, was verheiratet sein wirklich heißt. Ich hatte wieder etwas Leben Bestimmendes gelernt.

Und ich sah die Kunstbücher über amerikanische Künstler und Museen. Und das über das Museum of Modern Art mit vielen Surrealisten hatte mich besonders beeindruckt. Herr Veith, der Assistent von Marcel Prawy, schenkte es mir zum Abschied, als der CIA das Interesse an Österreich etwas verlor. Aber ich hatte begonnen, mich für Kunst zu interessieren.

Der Abschluss meiner Jugendjahre kam rasch und war erlebnisreich.

Ich hatte verschiedene Berufswünsche in meinen Fragebogen des Arbeitsamtes eingetragen. An erster Stelle stand Buchdrucker. Ich weiß nicht, welche romantischen Vorstellungen ich da hatte, aber das war ausgeschlossen, weil das Zunftgewerbe es nur für Angehörige von Druckern etc. erlaubte. Für Mädchen war es überhaupt verboten, was mich nicht weiter störte, da ich genau wusste, ich bin keines, aber blöd fand ich es doch.

Der zweite Berufswunsch war Museumskustos. Ich durfte an der Vorbereitung und Einrichtung des Hernalser Heimatmuseums mithelfen, das der damalige Wiener Bürgermeister Theodor Körner eröffnete. Das gefiel mir, aber als Beruf chancenlos.

Der dritte Wunsch war Naturforscher. Ich hatte beim Buchhändler Herzog den E.A. Zwilling, Großwildjäger aus Wien, kennen gelernt, hatte Sven Hedin gelesen und Otto König in der biologischen Station am Wilheminenberg besucht. Eduard Stuckens Roman „Die weißen Götter“ war mein Hauptmotiv, Naturforscher zu werden, da die Azteken ja im Dschungel lebten und für mich Archäologie ein Teil der Naturgeschichte war. Und ich hatte die Tarzan-Filme gesehen. Als ich erfuhr, dass man dazu studieren müsse und hinaus in die gefährliche Natur, verzichtete ich darauf.

Es gab damals in Wien 30.000 arbeitslose Jugendliche. Also durfte ich 4 Tage nach meinem 14. Geburtstag kurze Zeit als Kellner arbeiten. Es machte Spaß, ich lernte kultivierte Menschen kennen, lernte mit Messer und Gabel zu essen und zwar Dinge, von denen ich vorher nicht einmal gehört hatte. Ich verdiente gutes Geld und lebte das unabhängige Leben eines Erwachsenen.

Mit 15 Jahren erkrankte ich zum zweiten Mal an infektiöser Gehirnhautentzündung. Nach dem Aufenthalt auf der Isolierstation sollte ich nur ‚leichte Büroarbeit‘ machen.

Diese fand ich nicht, aber ich verdiente sehr gut als gelegentlicher Zeitungskolporteur beim Kurier – was für unter 18jährige verboten war – aber ich wirkte äußerlich irgendwie erwachsen. Und ich machte eine Menge Geld als Aushilfskellner, vor allem bei Abendveranstaltungen, was für unter 18jährige auch verboten war, hatte aber Erfolg, da ich oft der einzige ohne erhöhten Alkoholspiegel im Service war.



14jährig auf einem Ball 1954 mit der Tante von der ich viel lernte und meiner Mutter

Ich ließ es mir gut gehen. Mit dem Taxi ins Kino, vergnügliche Bekanntschaften, von denen ich lernte. Und Museumsbesuche. Dort war es ruhig und ein idealer Ort der Anbahnung zwischenmenschlicher Beziehungen, an denen mir sehr lag.

Und dann kam der 15.Mai 1955. Ich war in der Menschenmenge vor dem Belvedere, als der Staatsvertrag unterzeichnet wurde.

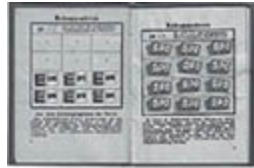
Ich fand, jetzt wo Österreich frei ist, sollte ich seriös werden, einen festen Job annehmen, mich für eine fixe Braut mit flexibler Monogamie entscheiden. Nach 5.797 Tagen endete meine Jugend.

Schön war's.



Mit der Sozialistischen Jugend in Hannover

ZEITEN DER INITIATION



Mitgliedsbuch der SPÖ

Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass ich die langen Jahre meiner Jugend zwischen 12 und 16 nur herumschlampte. Tatsächlich gibt es im Wiener Gemeindebau - und da speziell in Ottakring, dem 16. Hieb - gewisse kulturelle Traditionen, ja geradezu Mythen und Riten der Pubertäts- und Stammesinitiation. Dazu gehört, wenn man 14 Jahre alt ist, wird man in die Wildnis des Arbeitslebens entlassen. Man beginnt mit einer Arbeit, ganz gleich welcher. Nur für das Leben in der freien Wildbahn Ungeeignete, Schwächlinge und Außenseiter, gehen in weiterführende Schulen oder studieren.

Diese Mannbarkeitsrituale der Pubertäts- und Stammesinitiation sind keineswegs geheim, sondern das öffentliche Bekenntnis: „Jetzt bin ich wer.“

Und man wird vollwertiges Mitglied der SPÖ, tritt dem sozialdemokratischen Sterbeverein „Die Flamme“ bei, das ist die Zukunftsvorsorge der Vierzehnjährigen. Man eröffnet sein Konto im Sparverein des nahen Wirtshauses, inklusive Sonderbeitrag für ein Weihnachtsgansl-Essen. Das ist das Sparen für die nahe Gegenwart. Für Mädchen wurde übrigens zu diesem Zweck ein „Aussteuersparbuch“ eröffnet, für das abseh bare Ende von deren Jungfernschaft und Legalisierung des Verhältnisses. Und man tritt in die Gewerkschaft ein, das ist Schutz und Schirm und Heimat während des Arbeitslebens. In den zwei Jahren bis zum

15.5.1955 durfte ich an wichtigen Schulungen der Gewerkschaft und der Partei teilnehmen. Das waren einerseits 4 oder 6wöchige Internatskurse und andererseits die „Lebensschule“.

Die Internatskurse hatten Vortragende, deren Bedeutung ich erst später kennen lernte. Und deren Einfluss lebenslänglich wirkte.

Da war ein bergsteigender Psychologe, der mein Desinteresse am Bergwandern überhaupt nicht verstand: Viktor Frankl. Der österreichische Neurologe und Psychiater, Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse, Verfasser von 32 Büchern, die in 49 Sprachen erschienen, mit 29 Ehrendoktoraten, sprach mit Jugendlichen in einer Parteischule über den „Willen zum Leben“.

Wie überhaupt die Prominenz der Vortragenden uns nicht sonderlich interessierte, sondern das, worüber sie sprachen. Der Chef des Ganzen war Karl Czernetz, Internationaler Sekretär der SPÖ und Leiter der Sozialistischen Bildungszentrale. Er leitete auch das Bildungsreferat der SPÖ Wien und die Wiener Parteischule. Der kleine Mann mit der unverwechselbaren, heiser-hellen Stimme, mit betont scharfen Konsonanten wie ein Burgschauspieler, war unser Rhetoriklehrer. Nicht im Sinne der Neurolinguistik, die das Gegenüber niederbügelt, sondern die Argumente des anderen aufnimmt und beantwortet und seinen Gesprächs- und Diskussionspartner dadurch überzeugen will. Er, der strikte Revolutionär, Sozialdemokrat und Widerstandskämpfer brachte uns bei, dass man die gegnerischen Ansichten versuchen muss zu verstehen, um die eigene Meinung und Gesinnung zu vertreten.

So unterrichtete unter anderem auch der Psychologe und Psychotherapeut, Parapsychologe, Schriftsteller Wilfried Daim. Der CVer, der in der Nazizeit auch im Widerstand aktiv war, vertrat die Philosophie, dass die Entwicklung des Menschen unmittelbar auf Gott gerichtet ist. „Wir haben nur

die Wahl zwischen Sinnlosigkeit des Seelenlebens und psychologischem Gottesbeweis.“ Und das in einer Kaderschmiede der Sozialisten.

Jahre später traf ich den Kunstsammler Wilfried Daim. Er sammelte Werke des Malers und Holzschneiders O.R.Schatz, mit dem ich in der Zeitung „Der Jugendliche Arbeiter“ zusammenarbeiten durfte. Wir unterhielten uns über dessen proletarische Holzschnitte und ich erfuhr von Daim von den erotischen Bildern, von denen ich nie etwas gehört oder gesehen hatte. Und dann erklärte ich Daim, dass ich seinen Vater kannte, der mein Lehrer war.

Daim stellte nur fest, dass er selbst es damals war. Er war um 15 Jahre älter als ich, für mich damals ein alter Mann, jetzt war er plötzlich gleichaltrig.

Und das legt mein verwirrtes Bewusstsein über Jung und Alt und Gleichzeitigkeit und auch die Dauer der Zeitabläufe bloß. Wie ich auch eine Art von Restlessen an angefangener Halbbildung hatte. Von vielem ein bisserl was, nix Ganzes, und das oft noch falsch verstanden.

MENSCHWERDUNG - DIE LEBENSSCHULE

Der ÖGB war damals eine soziale und kulturpolitische Institution. Es gab ein eigenes Bildungsreferat, das sich um die Allgemeinbildung der Mitglieder kümmerte.

Dazu gehörte auch 1954 die Gründung der „Lebensschule“, in der junge Menschen erlernen konnten, was man fürs Leben braucht. Keine Berufsausbildung, sondern eben Lebensschulung. Im ÖGB waren das Ludwig Boyer und Hugo Pepper und an der Ottakringer Lebensschule Helmut Zilk. Wir sollten einander noch öfter begegnen.

„Der 27. September 1954 ist ein bedeutsames, jedoch weitgehend vergessenes Datum in der Entwicklung der Wiener und wohl auch österreichischen Erwachsenenbildung. An diesem Tag wurde nämlich das „erste große politischpädagogische Experiment“ in der Wiener Erwachsenenbildung nach dem Krieg gestartet: die Lebensschule.“ (Bericht der VHS-Geschichtsforschung) Den Namen Lebensschule prägte Franz Senghofer, der Bildungsreferent des ÖGB. Dr. Helmut Zilk in der VHS Ottakring und Hugo Pepper und Ludwig Boyer in der ÖGB Lebensschule waren die Lehrer, besser die Gestalter. „So wollen beide Institutionen mit bestem Bemühen eine neue wertvolle Bildungsinstitution schaffen, in deren Mittelpunkt ganz der Mensch mit seinen Problemen und Sorgen stehen wird, in der dem Teilnehmer aber auch nicht schulmäßig Unterricht erteilt wird, sondern mit ihm klärende Aussprachen geführt werden, er selbst also der Mittelpunkt bleibt.“

Im ÖGB-Bildungsfunktionär, der Kulturzeitschrift des ÖGB, wurde die Lebensschule angekündigt als „eine neue,

zeitgemäße Bildungseinrichtung, die allen Menschen offen steht, die sich in einer schönen Gemeinschaft über die Probleme unserer Zeit klar werden und gleichzeitig eine systematische, grundlegende Allgemeinbildung erarbeiten wollen.“

Die Lebensschule hatte einen Lehrplan - den nur die Gestalter kannten - und war von umfassender Planlosigkeit.

Es wurde auch von Fachleuten behauptet, dies sei keine „Schule“. Und der VHS-Bericht nach 30 Jahren bedauert: „dokumentiert wurde praktisch gar nichts. Daher liegt leider keine ins Detail gehende empirische, pädagogisch-soziologische Begleituntersuchung zur Lebensschule vor.“

Nur unser Interesse bestimmte die Themen und nur die Gesinnung unserer „Lehrer“ bestimmte die Richtung.

Mit der Lebensschule machte ich meine erste größere Auslandsreise. Wir waren in Brüssel bei der Weltausstellung und besuchten das Symbol der Zeit, das riesenhafte Atomium. Das war Sightseeing.

In London blieben wir einige Tage und das war Lebensschule. Wir trafen Mitglieder der Fabian Society, der Urquelle der englischen Konsumbewegung und der Labour Party. Den Namen gaben sich die fabianischen Sozialisten, die evolutionär statt revolutionär vorgehen wollten, nach dem römischen General Quintus Fabius Maximus Verrucosus, genannt Cunctator, der Zögerer. Der hatte das berechnende Verzögern als seine erfolgreiche Strategie angewandt.

Hier erhielt ich eine wichtige Privatlektion in fabianistischer zwischen-menschlicher Beziehung. Ich lernte Ty-Phoo Tee trinken, eine dicke schwarze Brühe und ich wurde in Karezza unterwiesen. Bei diesen revolutionären Jungsozialisten waren Frauen und Männer, also wir Burschen und Mädchen gleichberechtigt, auch in der Liebe und dem Sex. Keiner von beiden sollte benachteiligt werden oder in

Gefahr kommen. Denn bei aller Gleichberechtigung, schwanger wurden nur die Mädchen und das war damals das Schlimmste was passieren konnte.

Alles was ich da in London gelernt habe, später noch ergänzt um die psychologische Philosophie des Erich Fromm, hat meinen Umgang mit Menschen für die nächsten mehr als 60 Jahre bestimmt.

In der Lebensschule wurde ich zum Menschen.



ICH BESCHLOSS KEIN POLITIKER ZU WERDEN

Am 15.Mai 1955 wurde im Wiener Belvedere der Staatsvertrag unterzeichnet und Ich nahm das als Signal, mein Leben zu ändern und seriöser zu werden. Die Zukunft begann jetzt, in Freiheit und Unabhängigkeit.

Also begab ich mich auf die Suche. Die Gewerkschaft war damals Heimat, Arbeitsvermittlung, Wohnungsamt, Seelsorgestation und Rechtsberatung. Nach einem kurzen Gespräch mit dem Sekretär meinte man, ich könne in der ‚Evidenz‘ arbeiten.

Ich fragte wo die Firma sei, hatte ich doch keine Ahnung, dass das in der Gewerkschaft die Registratur für die Mitgliedsbeiträge ist.

Also wurde ich Gewerkschaftsangestellter. Ich fand sehr rasch eine Vereinfachung der Registrierung der Mitgliedsbeiträge, was das System auch sehr rasch ins Chaos führte. Also beschloss man, der Knabe ist jung, soll er die Jugendbetreuung der Gewerkschaft machen. Das entsprach meinem Naturell als biologisch und sozial konditionierter G'schaftlhuber.

So schrammte ich an der Politik vorbei und dockte in der Gewerkschaftsarbeit an. Aber ich beschloss, nicht Politiker zu werden, sondern in der praktischen gewerkschaftlichen Sozial- und Kulturarbeit zu bleiben. Obwohl das gar nicht so einfach war. Die Anregungen Politiker zu werden, waren reichlich.

Und die Einladungen auch.

Josef Veleta (1930 - 2011) der gelernte Automechaniker und spätere Bezirksvorsteher von Hernals, Stadtrat und Abgeordneter zum Nationalrat, war von 1955 - 57

Landessekretär der Sozialistischen Jugend Wiens. Ich machte mich gerade als Jugendsekretär bei der Gewerkschaft wichtig. Für mich war die Sozial- und Kulturarbeit in der Gewerkschaft wichtiger als die legislativen Möglichkeiten in Sitzungen der Partei im wahrsten Sinn des Wortes „durchzusetzen“.



Als Redner 1957 beim Gewerkschaftskongress

Irgendwann lernte ich auch reden. Zuerst vermutete ich, dass ich zeigen muss, was ich weiß. Beim Gewerkschaftskongress verkündete ich stolz „wir brauchen die Expropriation der Expropriateure!“ Ich hatte meine Theoretiker gelesen und alle sollten es wissen. In der Pause fragte mich ein älterer Kollege: „Was hast da g’sagt mit deiner Ex?“ Da hatte ich verstanden, dass man nicht Reden halten soll, sondern etwas sagen.

Wir waren Jugendliche, die hofften, die Welt verändern zu können. Wir kamen aus den verschiedensten Berufen und manche von uns wurden verantwortliche Politiker.

Es war nach dem Weltkrieg, und was sind nach dieser Zeit des Mordens und der Zerstörung schon 10 Jahre. Die Älteren, die keine Nazis gewesen waren, versuchten bessere, politische Menschen aus uns zu machen. Die Parteien – alle – gaben Hilfestellung, Bildungsmöglichkeiten. Das geschah in allen Bereichen. Zum Beispiel in Ottakring, dem Bezirk in dem ich aufgewachsen bin, der Bezirksobmann der SPÖ Hubert ‚Hubschi‘ Pfoch und da gab es die kleinen Funktionäre im Sinne von funktionieren’. Wer im Bezirk etwas werden wollte, also anerkannt in der

Gemeinschaft, der musste dem ‚Hubschi‘ alle 3 Monate eine Liste mit 3 Büchern vorlegen mit einer Nacherzählung. Das war Volksbildung.



Hubert, „Hubschi“ Pfoch und seine Frau Poldi mit Fritz Wotruba

HUBERT PFOCH

Hubert Pfoch (1920 – 2008) war gelernter Tischler. Er kam von den ‚Roten Falken‘ der Jugendorganisation der SPÖ. Einer ihrer Grundgedanken war, dass Jugendliche selbst die Verantwortung in der Gruppe übernehmen. Sie wollten den Arbeiterkindern, außerhalb der Familie, einen Sinn fürs Leben geben. Diese Gruppenbildung, die auch bei Naturvölkern zur Bildung vom Kind zum Erwachsenen gehört, war ein ganz wichtiges Element der Erziehung zum selbstständig denkenden und handelnden Menschen, die heute weitgehend fehlt.



Kaum dabei, war Pfoch auch schon als 14-jähriger in der Illegalität, da die Roten Falken erst von den Austrofaschisten, dann von den Nazis verboten wurden. Als 20-jähriger wurde er zum Arbeitsdienst der deutschen Wehrmacht eingezogen. Im Sommer 1942 fotografierte Pfoch heimlich den Transport von Warschauer Juden in das Vernichtungslager Treblinka in Polen. Er wusste, der Spuk vorbei und dann muss man die Vernichtung von Menschen beweisen.

Die Fotos fanden als Beweismittel bei den Prozessen gegen die NS-Verbrecher Verwendung. Nach dem Krieg wurde Pfoch Gemeinderat und Stadtrat,

Vizebürgermeister und Landtagspräsident. Er aktualisierte den legendären Wiener Gemeindebau in eine neue Richtung des sozialen Wohnbaus, weg von den Schlafstädten.

Er hatte Gesinnung und brachte sie uns Jungen bei.

JUNG MIT IDEALEN

„Wir waren jung“, könnte man mit dem Kinderfreundelied sagen „die Welt ist offen, oh du schöne weite Welt.“ Und weiter „Aufwärts blicken, vorwärts drängen! Wir sind jung und das ist schön.“

Und aus manchen ist etwas geworden.



Werbung für die Junge Generation der SPÖ 1960er

RUDOLF EDLINGER

Rudolf ‚Rudi‘ Edlinger (1940 - 2021), zum Beispiel. Wir sind beide als ‚Modell‘ auf einem Faltblatt abgebildet. Er war gelernter Lithograph und kam aus der katholischen Richtung, lernte aber auf Sozialist. Er machte den zweiten Bildungsweg, wurde Gemeinderat und später Wohnbau-Stadtrat in Wien; der Pragmatiker, der er war, wurde Finanzminister und was für manche noch wichtiger war, Präsident des Fußballclubs Rapid.